

schen Sprachgrenze – oder an die Zeugnisse des spätantiken Christentums. Diesbezügliches fließt eher beiläufig in die Ausführungen Brulets ein; er ist mit der Problematik durchaus vertraut, hält sich aber mit dezidierten Feststellungen klug zurück. Es ist Verdienst genug, die archäologische Quellenbasis für die wissenschaftliche Diskussion um die historischen Verhältnisse in Nordgallien in der Spätantike und in der Übergangszeit zum frühen Mittelalter so gut aufbereitet zu haben, wie es hier geschehen ist.

D-55099 Mainz
Johannes Gutenberg-Universität

Hermann Ament
Institut für Vor- und Frühgeschichte

Max Martin, Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Baseler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Bd. 5. Teil A: Text (Derendingen-Solothurn 1991). Teil B: Katalog und Tafeln (Derendingen-Solothurn 1976).

Die schon seit 1832 bekannte Kastellnekropole von Kaiseraugst ist nun endlich umfassend und vorbildlich von M. Martin vorgelegt worden. Publiziert sind insgesamt 1313 Gräber, die seit 1900 bzw. in den systematischen Ausgrabungen von 1907 – 1911 durch D. Viollier aufgedeckt wurden und im Anz. Schweiz. Altkd. 11, 1909 – 14, 1912, bzw. in den Jahresber. Schweiz. Landesmus. Zürich 16, 1907 – 22, 1913 erstmals veröffentlicht wurden. Nicht mit einbezogen wurden die rund 150 Gräber, die schon vor der Mitte des 19. Jahrhunderts von J. J. Schmidt ausgegraben wurden. Diese Gräber sollen in einer eigenen Untersuchung besprochen werden. Nachdem schon 1976 das Material in einem Katalog- und Tafelband publiziert wurde, ist nun 15 Jahre später auch der auswertende Band erschienen. Durch verschiedene – zwischen 1968 und 1990 vom Autor veröffentlichte Aufsätze sind schon etliche Teilergebnisse der Auswertung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Die jetzt vorgelegte Auswertung des Gräberfeldes ist über einen längeren Zeitraum entstanden. So wurden die Kapitel I – III (die antiquarische Auswertung der Funde) schon vor zehn Jahren abgeschlossen und nur noch sehr beschränkt neuere Literatur ergänzt.

Von besonderer Bedeutung ist, daß das Gräberfeld zwei archäologische Zeitepochen umfaßt, es ist kontinuierlich von der spätromischen Zeit bis ins Frühmittelalter (350 – 700 n. Chr.) benutzt worden. Das Gräberfeld ist also für die provinzialrömischen und frühmittelalterlichen Fachspezialisten gleichsam von größter Wichtigkeit und liefert für die in den letzten Jahren neu aufgekommene Kontinuitätsdiskussion wertvolle Ergebnisse.

Der Katalog ist klar gegliedert und benutzerfreundlich aufgebaut. Die Beschreibung der Grabfunde ist sehr kurz, aber informativ gehalten: d. h. viele regelhaft auftretende Fakten wie Orientierung der Gräber, das Material verschiedener Fundgruppen werden nicht extra genannt, sondern vorausgesetzt. Zu beachten ist, daß im Auswertungsband die Ansprache einzelner Objekte von der im Katalog abweicht. Anmerkungen bzw. die Addenda und Corrigenda (S. 356f.) im auswertenden Band weisen jeweils auf solche Änderungen hin. Lobenswert ist, daß die einfachen Zeichnungen mit einem einheitlichen Maßstab versehen sind.

Die 11 Kapitel des Auswertungsbandes umfassen die Fundgeschichte (Kapitel I: S. 1 – 6), die Besprechung der antiquarischen Funde der spätromischen (Kapitel II: S. 7 – 62) bzw. der frühmittelalterlichen Zeit (Kapitel III: S. 63 – 150), die Münzen (Kapitel IV: S. 151 – 172), die Grabbauten (Kapitel V: S. 173 – 227), die Bestattungssitten (Kapitel VI: S. 228 – 237), die Datierung und den Belegungsablauf (Kapitel VII: S. 238 – 292), die Beigabensitte (Kapitel VIII: S. 293 – 307), die ethnische Zuweisung der im Gräberfeld bestatteten Bevölkerung (Kapitel IX: S. 308 – 343) sowie ein deutsches (Kapitel X: S. 344 – 349) und ein französisches Resümee (Kapitel XI: 349 – 355).

Die antiquarische Untersuchung der einzelnen Fundgruppen geschieht unter chronologischen Aspekten. Der Autor gliedert das archäologische Material in 5 Zeitschichten (ZS A – E), wobei die spätromischen Funde in die ZS A (350 – 400/420) und B (400/420 – 510/530) zu setzen, und die frühmittelalterlichen Funde in die ZS C (510/530 – 580), D (580 – 610/620) und E (610/620 – 700/720) zu datieren sind. Die Analyse der einzelnen Fundgruppen ist sehr knapp, aber höchst informativ

gehalten. Aus den teilweise doch sehr spärlichen Funden werden optimale Aussagen herausgeholt. In der Regel werden die Kaiseraugster Funde kurz in den funktionalen, zeitlichen und provinziellen Kontext eingeordnet, lediglich bei schlechtem Publikationsstand wird ausführlich auf die Fundgruppe eingegangen. Zahlreiche Abbildungen mit Formen- und Typentafeln sowie Tabellen und Karten illustrieren den Text. Die Funde werden nicht isoliert betrachtet, M. Martin behält immer ihren funktionalen Zusammenhang im Auge. Dies wird besonders deutlich bei der Besprechung der Geräte, Tascheninhalte und Gürtelgehänge. Messer tauchen beispielsweise in den Gürteltaschen der Männer (6. Jh.), an der Saxscheide (7. Jh.) und in Frauengräbern auf.

Bis auf wenige Ausnahmen, wie das Musikinstrument aus Grab 814 oder die Diademe [Gräber 741, 767, 1072, 1142 (?)], handelt es sich bei den spätrömischen Funden um das übliche Formenspektrum. Ausnahmen bilden wenige zu Recht als germanisch angesprochene Funde. Auch unter den frühmittelalterlichen Funden gibt es wenig Spektakuläres. Besondere Aufmerksamkeit schenkt M. Martin den Gürteln; nicht nur die allgemein bekannte Typologie wird besprochen, auch spezielle Details wie Nietarten und -größen und Proportionen. Wichtig im Hinblick auf die Bewertung der Frauengürtel in den anderen Regionen ist die Tatsache, daß hier in Kaiseraugst die Frauen Gürtel mit Beschlägen trugen.

Für den Nachweis der kontinuierlichen Benutzung des Gräberfeldes sind die als Oboli gedeuteten 245 Münzen aus 126 Bestattungen wichtig. Das Münzspektrum der Oboli (Kupfergeld) beschränkt sich hauptsächlich auf Prägungen von der Mitte bis zum Ende des 4. Jahrhunderts. Dies gilt für die gesamte Zeit der Obolussitte, also vom Beginn der Belegung in Kaiseraugst in der Mitte des 4. Jahrhunderts bis ins 7. Jahrhundert hinein. So hängt die Datierung der Gräber mit Obolus nicht unbedingt vom *terminus post* der Münzen ab. Der Autor erklärt diese Tatsache einleuchtend mit dem Ende des Zustroms des Kupfergeldes in der Zeit um 400. Den nachfolgenden Generationen stand aber wohl noch reichlich Kupfergeld zur Verfügung, so daß dieses Umlaufgeld als Obolus mit ins Grab gelangen konnte. Erst als im Verlauf des 6. Jahrhunderts das Geld knapp wurde, lief die Obolussitte aus. Interessanterweise tauchen gleichzeitig in den Gürteltaschen der Männer verstärkt Altmetalle – auch Münzen – auf.

Den Ausführungen zum Belegungsablauf ist im Einzelnen wegen zahlreicher räumlicher Angaben schwer zu folgen („Der anders strukturierte Südteil, dessen Grenzen wir im Südwesten leider nicht kennen, könnte ... in einer gewissen Distanz ... begonnen und seine Nordhälfte erst in einer zweiten Phase aufgefüllt und enger an die „Südgrenze“ des Westteils angeschlossen worden sein“ [S. 282]). Der Text wird jedoch durch viele Karten sowie die 60 Karten im Anhang erläutert. Die Karten haben bei der großen Gräberanzahl einen kleinen Maßstab (M. 1:1000), jedoch wird durch m.E. zu große Signaturen das Kartenbild optisch verzerrt, und die wichtigen herausgearbeiteten Belegungszone kommen nicht so deutlich heraus. M. Martin bestimmt für die spätrömische Zeit fünf Belegungszone (Zone I–V), die sich am Zugangsweg orientieren. Die Toten wurden schon von Beginn der Belegung an (ZS A) nur noch mit einer reduzierten Beigabensitte bestattet. In der ZS B erlischt die Beigabensitte völlig, abgesehen von wenigen Obolusgräbern oder germanischen Bestattungen. Hervorzuheben ist eine spätrömische Memoria, die wohl in der Zeit um 400 (Übergang ZS A – ZS B) für das bei der Ausgrabung leere Grab 243 errichtet wurde. Die dichte Belegung rund um die Memoria ist auch noch im folgenden Jahrhundert Kennzeichen für die Bedeutung des Baus. Zu Beginn der ZS C wird die Beigabensitte wieder – wenn auch reduziert – aufgenommen. M. Martin weist dem Frühmittelalter ca. 950 Gräber zu, wovon allerdings 60% beigabenlos und nur 40% beigabeführend sind. Es sind nur 59 Männer- und 58 Frauengräber (von 950!) weiter auswertbar. Dies sollte der Leser sich immer vor Augen halten, besonders wenn M. Martin mit Prozentangaben, die sich nur auf die auswertbaren Gräber beziehen, arbeitet. Das Friedhofsareal wird in fünf frühmittelalterliche Bezirke unterteilt, die sich schon namentlich von den fünf spätrömischen Belegungszone abheben. Teilweise wird in den alten Zonen weiterbestattet, aber es kommen auch neue Bezirke hinzu, und alte spätrömische Zonen werden nicht weiter benutzt. Einleuchtend dargelegt wird, daß in den Bezirken 1, 2 sowie im Südteil von Bezirk 3 und im Nordwestteil von Bezirk 4 ein räumlicher Zusammenhang und damit eine Kontinuität von spätrömischer Zeit bis ins Frühmittelalter nachweisbar ist. Der Südteil von Bezirk 1 sowie im wesentlichen der Bezirk 5 sind dagegen eigenständige frühmittelalterliche Friedhofsareale.

Hier wurde auch etwas abseits vom übrigen Bestattungsareal im 7. Jahrhundert (ZS E) eine Grabkirche errichtet, die Zentrum einer Gruppe von Bestattungen mit hohem Ausstattungsstandard war.

Die ethnische Bestimmung der in Kaiseraugst bestatteten Bevölkerung ist Gegenstand des wohl wichtigsten IX. Kapitels. Grundlagen der Untersuchung sind die Beigabensitte, der Fundstoff an sich und der Grabbau. Typisch romanisch sind für die spätrömischen Phasen tordierte Armringe, eiserne Fingerringe und Zwiebelknopffibeln. Andere Formen sind regional weiter einzugrenzen. In den Gräbern 544 (Schildfibel), 410a (Nord-Süd-Ausrichtung), 227, 665, 750 (Kämme), 1236 (Perlenarmband, Silberfingerring), 406 (Spinnwirtel, Perlen) und 405 (kerbschnittverzierter Militärgürtel) sind während der ZS A und B Germanen zu fassen.

Bei der Besprechung der in frühmittelalterlicher Zeit Bestatteten teilt M. Martin das Gräberfeld in zwei große Teile. Die Westhälfte umfaßt die Bezirke 1 und 2, die Osthälfte die Bezirke (3), 4 und 5. In dieser Westhälfte ist die Belegung des Gräberfeldes kontinuierlich weitergeführt worden. Neben den spätrömischen Traditionen werden Verbindungen zur Burgundia und südlichen „Romania“ deutlich. Münzobolus, symbolische Fingerringe, silberne Haarnadeln oder eine Beinschnalle spiegeln die romanischen Tracht- und Bestattungssitten des frühen Mittelalters (ZS C) wider. Gürtelschnallen mit Beschlag in den Frauengräbern, regional begrenzte Saxformen, die Fortführung der Obolussitte und typisch romanische Deckplattengräber kennzeichnen die hier im Westteil bestattete einheimische Bevölkerung. Im Verlauf des 7. Jahrhunderts (ZS E) setzt sich die Entwicklung fort. Verschiedene Ohr-, Arm- und Fingerringformen deuten auf Kontakte in die Alamannia, Francia und Burgundia.

Anders ist die Situation in der Osthälfte des Gräberfeldes, wo wesentlich seltener bestattet wurde. Die Ausstattungen sind allerdings etwas reichhaltiger. Bei den Männern treten Gürteltaschen oder fränkische Schilddornschnallen auf. Frauengräber fehlen. Auffällig ist auch der nur hier zu beobachtende Grabraub in der ZS C. M. Martin interpretiert diese Erscheinungen einleuchtend mit dem Zuzug fränkischer Männer in Kaiseraugst. Gleiches ist in den Bezirken 4 (Südost) und 5 festzustellen. In der ZS E sind neben den beschriebenen Merkmalen nun auch Kontakte zu den Alamannen festzustellen. Der Angleichungsprozeß zwischen Romanen und Alamannen zeigt sich auch in den nicht ganz selten auftretenden romanischen Gürtelformen in den „alamannischen“ Gräberfeldern oder anderen herausgearbeiteten romanischen Charakteristika. Die von M. Martin angeführten Beispiele von romanischen Frauengürteln aus Bülach oder Güttingen lassen sich leicht auf Funde aus Bodman, Mindelheim, Begginnen-Löbern u. a. m. ausdehnen und zeigen, daß wohl auch Romanen(innen) auf den „germanischen“ Friedhöfen bestattet wurden. M. Martin stellt zum Schluß noch einmal die schon bekannten Unterschiede zwischen Germanen (vielfältige Waffen, Vierfibeltucht, Amulette, unsichtbar getragener Frauengürtel) und Romanen (als Waffe nur Sax, einfache Scheibfibeln, einfacher Trachtschmuck) zusammen. Ein Vergleich mit den Gräberfeldern von Herten, Bülach, Marktoberdorf und Curtil-sous-Burnand bestätigen diese Unterschiede. Der Kaiseraugster Friedhof wird als „eigenständig mit regionalen Zügen“ mit einem „germanisch gefärbten Romanentum mit Verbindung zur westlichen Francia und Burgundia, erst im 7. Jahrhundert auch zu Alamannia“ charakterisiert. Die Zuzügler aus der Francia wurden dann im Osteil bestattet, romanische Traditionen sind im Westteil festzustellen. Fränkisch versteht M. Martin aber nicht als germanisch-fränkisch, sondern nur regional fränkisch, die einzelnen Gegenstände können auch von frankisierten Romanen getragen werden, nicht nur von germanischen Franken.

Die in letzter Zeit wieder verstärkt aufkommende Diskussion um Germanen und Romanen in Spätantike und Frühmittelalter erhält durch diese Arbeit wertvolle neue Impulse. Der Assimilationsprozeß von Germanen und Romanen in weiten Teilen des westlichen Europa in spätantiker und frühmittelalterlicher Zeit war sicherlich ein komplexer und vielschichtiger Vorgang. Die kontinuierliche Belegung der Kastellnekropole durch die einheimische Bevölkerung macht die wiederauflebende Beigabensitte der Romanen deutlich. Das heißt, daß nicht nur die Germanen Tracht und Bestattungssitten der Romanen übernahmen, auch die Romanen greifen – wenn auch reduziert – die frühmittelalterlichen Bestattungsbräuche der Germanen auf. Gleichzeitig ist eindeutig, daß neu hinzugezogene germanische Bevölkerungsgruppen diesen alten romanischen Bestattungsplatz, ähnlich wie etwa in Gondorf, Andernach u. a. Orten, mitbenutzen. Dieses Ergebnis basiert nur auf den archäologischen

Funden, der Autor fordert zu Recht, daß die anthropologischen Meßdaten (vom Skelettmaterial sind nur noch Reste vorhanden) neu ausgewertet werden.

M. Martin ist es gelungen, einen sehr guten Einblick in die Bevölkerungsentwicklung in Kaiser-augst im Verlauf von 350 Jahren zu geben. Die Arbeit sollte Vorbild für künftige Gräberfeldpublikationen sein, nicht zuletzt wegen der im Titel fehlenden pauschalen ethnischen Zuweisung.

D-10249 Berlin
Friedenstraße 3

Claudia Theune
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

Urszula Maj, Stradów, stanowisko 1. Część I. Ceramika wczesnośredniowieczna. Polska Akademia Nauk, Instytut Historii Kultury Materialnej, Kraków 1990. 135 Seiten, 78 Abbildungen und 4 Beilagen.

Die östlich von Krakau gelegene Höhenburg von Stradów gehört zu den größten slawischen Wehranlagen Kleinpolens. Die Hauptburg (Zamczysko) und die drei Vorburgen (Barzyńskie, Mieścisko und Waliki) bilden einen befestigten Komplex von 25 Hektar. Bei den Ausgrabungen der Jahre 1956–63 ist der Innenraum der Hauptburg zu etwa einem Viertel aufgedeckt worden; hinzu kommen ein Schnitt durch den Wall der Hauptburg sowie Suchschnitte und kleinere Flächen in den Vorburgen.

Die Keramik ist alt- und jungslawisch. Die absolute Datierung stützt sich auf einen Hakensporn der Karolingerzeit (wohl erste Hälfte 9. Jh.) und eine Nachprägung einer bairischen Münze der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Einige ¹⁴C-Proben aus den Wallkonstruktionen weisen in das 11.–12. Jahrhundert. Durchgehende Siedlungsschichten fehlen. Möglichkeiten für eine stratigraphische Gliederung der Keramik bieten nur der Wallschnitt und einige Grubenüberschneidungen. Meist lassen sich aber nur die Inventare der mehr als 150 Gruben und 31 Grubenhäuser miteinander vergleichen.

Die Studie von Urszula Maj über die Keramik von Stradów ist eine reine Materialmonographie ohne Auswertung. Die Arbeit war als Dissertation gedacht, aber die Autorin wurde 1985 schwer krank und starb 1988. Sie hatte immerhin die Materialaufnahme und die Erläuterung des Kataloges fertiggestellt. Das hinterlassene Manuskript mußte posthum nur durch wenige redaktionelle Einfügungen ergänzt werden. Der erläuternde Text umfaßt 12 Seiten. Die flüssige Übersetzung enthält alle wesentlichen Passagen nahezu ungekürzt.

Der tabellarische Katalog führt, nach Burgteilen und Befunden sortiert, nacheinander gut 1300 Keramikfragmente (davon knapp 1000 aus der Hauptburg) auf, nach dem Prinzip: ein Gefäßbruchstück – eine Tabellenspalte. Erfasst sind alle Randscherben; Wandungs- und Bodenscherben nur, soweit sie aussagefähig sind. Sofern mehrere nicht aneinanderpassende Fragmente desselben Gefäßes innerhalb eines Befundes vorliegen, erfolgt erfreulicherweise keine Mehrfachzählung. Verweise auf angeklebte Scherben aus anderen Befunden erfolgen im Katalog. Zu den berücksichtigten Kriterien (Tabellenspalten) zählen: Größenklasse der Scherbe (4), Dicke von Wandung und Boden (5–6), Tonmasse (7), Randform (8), Verzierungstyp (9), Abdrehung bestimmter Gefäßteile (10), Glättung (11), Wulstbindungsspuren (12), Spuren vom Abschneiden des Bodens (13), Standring (14), Sand bzw. Steinbröckchen am Boden (15), Achsabdruck bzw. Bodenzeichen (16). Soweit möglich, werden die Einzelmerkmale des Kataloges durch Musterdiagramme illustriert. Zudem ist fast die gesamte katalogisierte Keramik abgebildet; allein dieser Teil macht die Hälfte des Buches aus. Die Art der Tonmasse und der Abdrehung ist durch deutliche Profilschraffuren ebenfalls aus dem vorbildlichen Abbildungsteil zu ersehen. Die Korrelation von Abbildung und Katalogeintrag ist dank gleichartiger Nummerierung problemlos.

Auch der Katalog ist darauf angelegt, die Eigenschaften des Gefäßfragments möglichst akkurat wiederzugeben. Für die Kriterien 5–6 werden Maße angegeben, für die vornehmlich technischen Kriterien 11–16 nur das Vorkommen an sich. Eine typologische Aufgliederung erfolgt bei den Kriterien 7–10, also bei Tonmasse, Randform, Verzierung und abgedrehter Gefäßpartie; das letztgenannte Kriterium ist wichtig, aber in der Sache von vornherein unproblematisch. Bei der Tonmasse